Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 12 (1922)

Heft: 8-11

Artikel: Volkskundliche Splitter aus dem Kanton Wallis

Autor: Weis, A.M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1005080

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nürnberger Wörterbuch von 1482 hat: „lichtstein, lucibulum [1]) und: „planetarium, [2]) crassitum, grassetum, leuchscherb, liechscherb, liechtegel, liechtstein“[3]).

Herrn Prof. A. Goetze in Freiburg i. Br. verdanke ich folgenden Beleg: „Myxos, pars lucernae prominens vocatur, ex qua profertur elychinium, quasi ex naribus mucus, die naß [Nase] an der ampel., oder am liechtstain.“ Joh. Pinicianus, Promptuarium vocabulorum. Augsb. 1516.

E. H.-K.

Volkskundliche Splitter aus dem Kanton Wallis.

1. Wie man in Binn früher anbändelte. Sah eine „Meikje“ [4]) einen Burschen gern, so ging sie am „feißen Frohntag“ [5]) nach Fiesch und kaufte „Mutzbrot“. Dasselbe hatte die Form eines Kranzes nnd war auch feiner und weißer als das mit Gerste vermischte Roggenbrot. Zu Hause wurde das Brot in ein Versteck versorgt, damit nicht Mäuse oder gefräßige Brüder es beschädigen konnten. An der alten Fastnacht war die Entscheidung.

Sah nun ein Bursche ein Mädchen gern, so „b'zahlte“ er „z'triche“ [zu trinken]. Er brachte Wein in das Haus der Auserkorenen und lud sie ein. War den Eltern und dem Mädchen der Bub willkommen, so wurde das ringförmige Brot und Fleisch aufgetischt und allem tapfer zugesprochen. Der Bursche sah daraus, daß er als Freier willkommen sei.

Lag die Sache nicht so günstig, und waren nur die Eltern einverstanden, so wurde schon etwas „Spys“ [6]) auf den Tisch gelegt und das Mädchen ließ sich auch Wein einschenken, nippte vielleicht auch davon; aber bald entfernte es sich aus der Stube und kam nicht mehr zum Vorschein, so lange der Bursch da war.

War dieser jedoch allen Teilen unerwünscht, so wurden nicht einmal Becher aufgestellt, und ging es nicht lang, und der Jüngling verschwand mit seinem Wein und seiner Liebe, um sein Glück anderswo zu suchen.

2. „Hochzeitslumpen“. In Binn ist es wie in Saas Sitte, daß das Hochzeitspaar am Hochzeitstag Hochzeitslumpen [7]) verschenkt. Nicht nur die nächsten Verwandten bekommen welche in Binn, sondern auch alle „Gotteltini“[8]) des Hochzeiters und der Hochzeiterin; sogar der Pfarrherr bekommt seinen Lumpen in Form einer seidenen Halsbinde.

3. „Abbund b'zahle“. Früher, so erzählen die alten Leute, war noch das „Abbund“ bezahlen. Ein Beispiel: Der „Michel sälige“ war mit einem Mädchen versprochen; dasselbe ging ins Vispertal und dort gefiel ihm ein anderer Bursch besser. Nun mußte der Vispertaler das Mädchen vom Michel loskaufen, eben den „Abbund“ bezahlen, bevor er sie heiraten durfte. Der Michel und der Mann aus dem Vispertal gingen nach Mörel zum Pfarrherrn, um die Sache zu regeln. Dem Vispertaler war es sehr angelegen, das Mädchen loszukriegen und er bot und bot dem schweigsamen Michel eine größere und noch größere Summe. Zuletzt sagte der Michel: „Dü kasch-schi hän“. Darauf reute den Vispertaler das hohe Lösegeld und er verlegte sich aufs markten. Der „Herr“ jedoch entschied, habe er soch geboten, so müsse er auch

---

[1]) Diefenbach, Gloss. 155 b. — [2]) planetarium, entstellt aus planatorium, bedeutet „Polierstein“. „Lichtstein“ ist hier verwechselt mit lichstein (zu lîchen „polieren; s. DWb. 6, 629). — [3]) Diefenbach 337 c. — [4]) Mädchen. — [5]) Tag vor den Fasten. — [6]) Brot. — [7]) Kopftücher für Frauen und Halstücher für Männer. — [8]) Patenkinder.

so viel bezahlen. Mit dem Geld für den „Abbund" konnte der Michel einen schönen Acker kaufen und eine Frau hat er später doch noch bekommen.

4. „Verspruch und Abbund". Im Goms war ein Brautpaar. Beim Verspruch regelte es auch den Abbund. 100 Fr. sollte „er" der Braut zahlen, wenn er eine andere heirate und ebenfalls 100 Franken „schi", wenn sie einen andern heirate. Kurz vor der Hochzeit wurden beide reuig und lösten den Verspruch. Aber weder das eine noch das andere bekam 100 Franken, denn beide blieben zeitlebens ledig.

5. Billige Eheringe. In Binn findet man es ganz in der Ordnung, daß ein verheiratetes „Frauí" einen Ring trägt. Allerdings von Ringwechseln und solchen Sachen weiß man nichts. Der Ring braucht kein Geschenk vom „Mannli" zu sein und hat nur die Bedeutung, daß er einfach jedem klar macht, daß das „Wibervolchji", das den Ring trägt, eine verheiratete Frau ist. Das Ringlein kann sein wie es will, aus Silber, aus Gold oder aus sonst etwas.

Früher machten die Binner ihre Hochzeitsreise über den Albrunberg nach Welschland, nach Ager oder Devero (Pomat). Hatte nun eine Frau noch kein Ringlein oder nur ein unscheinbares, dünnes Silberreiflein, so brachte sie ein welsches „Zächni" (10 Cts. Kupferstück) mit, und der Schmid machte ihr einen soliden, breiten Ring daraus.

6. Alter Brauch bei Beerdigungen. Früher war es in Binn üblich, daß die weiblichen Verwandten des Verstorbenen einen weißen Brustlatz, Spreite genannt, als Trauerzeichen auf das „Tschopje" aufnähten. Dieser Latz wurde zu den Beerdigungsfeierlichkeiten, am sog. Siebenten und am sog. Dreißigsten getragen.

7. Kerzenopfer. In Binn hält jede bessere Haushaltung sehr darauf, einen Vorrat von Wachs zu besitzen. Stirbt ein Familienglied, so werden von Wachs Kerzen gedreht und diese den Teilnehmern an der Beerdigung ausgeteilt, und zwar erhält jedes 2 Stück. Die eine wird in der Kirche angezündet und die andere wird der Kirche überlassen. Dies ist an anderen Orten nicht Sitte, und wenn Teilnehmer aus Goms kommen, so werden sie vorher instruiert, damit es kein Versehen gibt.

8. Totenlampe. Vor ca. 50 Jahren war in Binn noch eine Totenlampe im Gebrauch. Dieselbe war eine mittelgroße Steinlampe und hatte ihren Platz links vom Altar auf den Steinstufen, die zum Chor führen. Starb nun ein Familienglied, so gab die Familie gute, eingesottene Butter zur Speisung der Totenlampe. War die Familie wohlhabend, so gab sie noch einen Kübel voll dazu. Nun wurde die Lampe unterhalten solange die Butter reichte. Der Zweck war, möglichst viel Gebete für den Toten zu erhalten; denn Jedermann, der in die Kirche kam und das Licht sah, verrichtete ein Gebet für die Seele des Abgeschiedenen. Die alte Totenlampe ist jetzt noch in der Kirche von Willeren. Auch die Ewiglichtlampe war eine steinerne und stand in einer vergitterten Nische des Chors.

9. Totenmahl. In Binn wird nur ein einfaches Totenmahl abgehalten. Als etwas Besonderes wird ganz alter fetter Käse aufgestellt.

10. Strafe nach dem Tod. In einer Gommeralpe war ein Senn und ein Hirt mit einer großen Kuhherde. Sie hatten viel Arbeit und besonders ein Kühlein war äußerst „mühsam". Des Nachts fuhr ein verderberischer Geist

in dasselbe und richtete großen Schaden an. Darüber erbost stießen der Senn und der Hirt das Tier über eine Felswand in eine Schlucht, wo es zerschmetterte.

Zur Strafe für diese Tat mußten die zwei Männer nach ihrem Tod allnächtlich die Kuh aus der Schlucht herausschaffen und auf den Berg tragen; dort stießen sie dieselbe wieder hinunter und so ging es fort, jahrzehntelang. Manche Gommer haben die Büßenden bei ihrer grausigen Arbeit gesehen. Endlich gelang es den Nachkommen der zwei „Alper", durch Gebete und Messen die Tat zu sühnen.

11. St. Michel. St. Michel, der Kirchenheilige von Binn, scheint einen Viehstand zu besitzen. Geht z. B. ein Kind an einer gefährlichen Stelle etwas unachtsam, so ruft ihm die Mutter zu: „Willst du St. Michels Hennen hüten?" d. h. du wirst fallen und sterben.

Auch einige Lämmer bekommt St. Michel fast alljährlich. Vergißt der Schafhirt den jungen Lämmern das Ohrzeichen zu machen und findet das Mutterschaf sein Lamm nicht unter den ungezeichneten Lämmern, so gehören alle ungezeichneten Lämmer dem St. Michel. Gleich nach der Heimkehr der Schafherde im Herbst werden die Lämmer versteigert und das Geld erhält die Kirche.

12. „Wärchopfer". Im Wallis werden bei Beerdigungen von jedem Teilnehmer fünf Rappen als Opfer auf den Altar gelegt. Im Goms jedoch ist noch das sogenannte Wergopfer. Die Frauen bringen unter der Schürze versteckt eine Strähne ungesponnenes, aber ausgehecheltes Werg. Wenn nun die Frauen zum Opfer an den Altar kommen, so schlenkern sie den Hanf unter der Schürze hervor hinter den Altar, aber so, daß es niemand sehen kann; oder sie gehen hinter dem Altar durch und lassen das Werg fallen. Das Wergopfer bekommt der Pfarrherr.

13. St. Hilarius. In Binn ist St. Hilarius der Seelentag. Der Pfarrer liest eine Messe für die Seelen der Abgeschiedenen und die Bevölkerung opfert Brot oder Geld. Früher war's nur Brot; dasselbe fällt dem Pfarrer zu. Dies Jahr verband der Pfaff ein Privattotenamt mit der allgemeinen Seelenmesse. Darob große Entrüstung, denn das Brotopfer sollte den eigenen Toten zu gute kommen und nicht demjenigen, dem das Privattotenamt galt. Also: Brotopfer für die Toten.

14. Aberglauben. Die alten Leute in Binn halten darauf, daß der Dreifuß nicht unbenützt auf der Herdglut steht, sonst müssen die abgeschiedenen Seelen des Hauses auf den heißen Dreifuß sitzen und abbüßen (s. u. Nr. 30).

15. Fürsorge für die Seelen. In Binn hängt man zur Winterszeit die feuchten Kleider über den Ofen an eine Stange. Abergläubische Leute ließen zwischen den aufgehängten Kleidern eine Lücke, damit die abgeschiedenen Seelen besser zum warmen Ofen zufliegen können. Auch hielt man darauf, daß die Wasserbehälter in der Küche stets gefüllt waren, besonders nachts, damit die durstigen Seelen sich erquicken konnten.

16. Ehrung der Geister. In Binn wird allabendlich der Rosenkranz gebetet. Das Glöcklein ruft die Dorfbewohner. Im Kapellchen steht ein Lichtlein, das im „Kehr" (Turnus: jede Haushaltung eine Woche) gestiftet wird. Es ist Brauch, das Licht zuerst anzuzünden und dann den Glockenstrang zu ziehen. Die Abänderung dieser Reihenfolge gehe nicht an; denn das Licht

sei für die abgeschiedenen Seelen das Zeichen, zum Rosenkranz zu erscheinen, und das Läuten für die Lebenden.

17. Licht als Beschützer. Im Goms kommt es noch vor, daß Frauen bei gewissen Anlässen ein Licht anzünden, um die Geister wohlwollend zu stimmen und zu erfreuen. Geht z. B. ein Mann auf die Reise, so zündet die Frau ein Licht an und läßt es brennen bis zur Heimkehr, denn sie glaubt, die durch das Licht geehrten Geister begleiten und beschützen den Mann und die guten Geister umgeben ihn.

18. „Türen langsam schließen!" so lautete die Ermahnung der alten Binner, denn sie glaubten, daß die Verstorbenen als körperlose Wesen die ehemaligen Wohnstätten bewohnen; und sie meinten zu rasches, unerwartetes Türschließen klemme die Geister ein.

19. „Es kommt mir einer nach ohne Haupt!" ist eine Redensart, die man jetzt noch im Goms hört. Auch wenn die Türe selbst aufgeht, so geht einer ohne Haupt ein oder aus. Demnach stellten sich die alten Leute die Geister ohne Kopf vor.

20. Dr Boze (Schreckdämon). In Binn spricht man oft vom Boze. Gesehen haben ihn viele Leute. Ein Heft könnte man füllen, wollte man alle Bozengeschichten aufschreiben. Besonders häufig sieht man ihn in den Alpen. Manchmal hat er die Gestalt einer Kuh, oder eines in sonderbarer Tracht in den Alpen sitzenden, schweigsamen Mannes. Die Zuhirten erleben oft Wunderdinge in der Nacht.

Wenn eine Kuh an eine schon geatzte Stelle zurückgeht, so muß der Zuhirt sie holen. Da leistet so ein Kühlein oft übernatürliches, steigt über senkrechte, hohe Felsen, ist im Handumdrehen auf der anderen Seite der gefährlichsten Krachen, und ist flink und behende, wie ein Eichhorn. Gibt der Zuhirt es auf, die Kuh zu erreichen, und steigt hinunter zur Herde, so ist das Kühlein, dem er glaubte nachzulaufen, ganz ruhig da, und somit ist das andere Wesen der Bozen gewesen, der in Gestalt einer Kuh den Hirten genarrt hat.

21. Walliserwitz. Außerbinn liegt an einer Halde. Die Gommer erzählen: Wen die „z'User-Bi" im „Langse" [Frühling] das Vieh auslassen wellen, so müssen sie vorher „d'Hänneni" beschlagen, so stotzend [steil] ist's, sonst würden alle „umberitrelen" [hinunterrollen].

22. Das Teufelsfeuer bei Bister. Der Jakobine ihre Großmutter erzählte oft vom Teufelsfeuer bei Bister. Oben, wo nun das Kreuz steht, konnte man oft nachts ein hellbrennendes Feuer sehen. Dasselbe war der Schrecken der Dorfbewohner ringsum, denn das Feuer leistete allem Aberglauben Vorschub, und die Kirche hatte nicht die Macht, die sündhaften Vorstellungen auszurotten. Tat einer etwas Böses, so hieß es: „Der kann dann mit kalten Händen (wenn er tot ist) das Feuer anzünden." War einer krank, so war das Feuer das Schreckgespenst, das ihn Tag und Nacht verfolgte (und jedenfalls bewog, unchristliche Dinge zu tun). Starb einer, so meinten alle, jetzt müsse er nachts auf dem Berg das Feuer unterhalten, bis er alles, auch das kleinste Vergehen, gebüßt.

In Grengiols war Anfang des letzten Jahrhunderts ein Pfarrherr, der oft nach Brig hinunter ging. An einem Morgen, als es noch dunkel war, machte er sich auf den Weg und erblickte, als er gegen Bister kam, das hellodernde Feuer am Berghang. Er ging zurück, weckte seine Jungfrau und befahl ihr mitzukommen. Sie gingen nun selbander und näherten sich der

Brandstätte. Unterhalb des letzten Stutzes befahl der Herr dem Mädchen zu warten, bis er wiederkomme; er wolle hinauf und denen da oben das Feuer „stören" (die Scheite anders legen) damit es besser brenne und sie bälder fertig seien. Die Magd blieb in großer Angst allein und gewahrte bald, daß das Feuer abnahm und dann erlosch.

Der Pfarrer kam herunter und erzählte, der Teufel selbst habe das Feuer angezündet, um die Leute zu ängstigen und um desto größere Macht über sie zu haben. Von da an sah man das Feuer nie mehr auf dem Berg.

23. Alter Brauch am Gigermentag [Fastnachtsmontag]. Am Morgen des „Gigermentags" war es im Goms Sitte, daß die jungen Burschen und Mädchen versuchten, einander zu überraschen und unbemerkt am Haar zu ergreifen und tüchtig zu raufen. Der oder die Erwischte mußte „z'Mentag zahle" (jedenfalls war es ein Versprechen für's Loslassen oder ein Loskaufen von des Raufers Hand). Die Burschen gaben den Mädchen Kopflumpen oder „Gaugelwärch" (Strumpfbänder, Kinderstrümpfe; „Pupeni" oder anderes Kinderzeug), die Mädchen den Burschen einen Hals- oder einen „Schnizlumpen" [Nastuch]. Es kam vor, daß alle Mädchen eines Dorfes sich einschlossen um den Burschen nicht in die Hände zu fallen. Jetzt wissen nur noch alte Leute vom lustigen „Gigermentag" zu erzählen.

24. Eine Redensart. Wenn jemand etwas am unrichtigen Ort sucht, so sagt der Binner: „Du machst es wie der Vispertaler."

Ein Mann im Vispertal hatte einen Esel. Eines Tags lief der Esel auf und davon in die Berge. Der Mann suchte das Tier eifrig, talauf und talab ging er, obschon er wußte, daß es in die Berge gegangen war.

25. Lichtmeß. Früher brachten in Binn an der Lichtmeß Frauen und Männer Kerzen mit zur Kirche. Während der Messe hatte jeder Anwesende ein Licht in der Hand. Die Frauen hatten zusammengerollte Wachskerzen und die Männer Talg- oder Wachskerzen. Die Wachskerzen der Männer eine oben zusammengedrehte Schlinge, deren Enden nach rechts und links abstanden.

Es sei sehr schön gewesen früher an der Lichtmeß. Jetzt stellt der Pfarrer als Ersatz für den schönen Brauch mehr Lichter auf den Altar.

26. Der Teufel als Helfer beim Kartenspiel. Es ist noch nicht lange her, da hirteten mehrere Erner außerhalb des Dorfes und kamen abends wegen Schnee und Guxa [Schneesturm] nicht zurück, sondern blieben im Gädi [Nebenbau]. Den Abend vertrieben sie sich mit unredlichem Kartenspiel. Da, auf einmal ging das Licht aus, und die Spieler saßen im Stockdunkeln. „Ich will doch sehen ob wir kein Licht bekommen!" rief einer und rannte in's Freie. Bald kam er zurück; in der einen Hand hatte er Schnee und damit füllte er die „Lusa" [Steinlampe]. Und wirklich, der Schnee ersetzte das Öl. Großer Schrecken fuhr darob allen in die Glieder, denn sie glaubten, der Böse wolle sie bei ihrem unredlichen Spiel unterstützen und leuchte ihnen auf diese unnatürliche Weise. Die Lust am Spiel war allen vergangen.

27. Eine Lehre. Wenn jemand die Äpfel schält, so sagt der Binner: „Dir wird es gehen wie de ‚Gommer'."

Früher gingen die Gommer im Herbst das Goms hinunter, um im Haupttal in den Reben zu arbeiten. Kamen sie nun wieder das Tal herauf, so hatten sie als Wegkost Früchte, hauptsächlich Äpfel. Verwöhnt von dem Reichtum des Obstsegens schälten sie die Äpfel und warfen die Schalen achtlos

auf die Straße. Wenn nun später im Jahr die Gommer wieder „auf der Straße" zu tun hatten, so lasen sie die Schalenreste auf und aßen sie.

28. Strafe für Sonntagsentheiligung. In einer Voralpe von Im Feld, so geht die Sage, war es jahrelang nicht geheuer. Alle Samstag nacht drang ein Lichtstrahl durch die geschlossenen „Balken" [Fensterläden]. Ein beherzter Mann wollte der Sache auf den Grund gehen und ging in das gemiedene Häuschen. Er fand darin eine eifrig spinnende Frau. Der Mann setzte sich und sah der Spinnerin zu, und da merkte er, daß, obschon die Frau fleißig den Faden drehte die „Küchelte" [Wolle an der Kunkel] doch immer gleich blieb. Der Imfelder erbarmte sich der Büßenden und anerbot sich, es mit dem Spinnen einmal zu probieren. In kurzer Zeit hatte er die Wolle fertig gesponnen. Die Frau erzählte nun: „Ich habe immer, als ich lebte, am Samstag Abend eine besonders große „Küchelte" gekardet, größer als an andern Abenden. Es ging dann immer eine oder zwei Stunden in den Sonntag hinein, bis ich fertig wurde, und darum mußte ich nun lange, lange Jahre spinnen und wurde nie fertig."

„Ihr habt mich jetzt erlöst" sagte die Frau und verschwand. Von da an vernahm man nichts Außergewöhnliches mehr von der Imfelder Voralpe.

29. Der Geist in der Eggerenalpe. Die alte Cölestine erzählte mir folgende Geschichte.

In der Eggerenalpe hat eine Alphütte ein kleines Fenster, und dasselbe darf nie nachts geschlossen werden, denn sonst kracht und tost es in der ganzen Alpe. Die Sennen ließen daher das Fensterlein, treu der Überlieferung, offen. Es kam jedoch vor, daß verwegene Burschen den ruhelosen Geist, der den oberen Stock der Hütte bewohnte, necken wollten, und sie streckten lange Latten durch das kleine Fenster. Alsobald flogen die Latten, von übernatürlicher Kraft geschleudert, weit in's Land hinaus und blieben tief im Boden stecken.

In neuerer Zeit hört man nichts mehr von dem Geist in Eggeren. Dies schreibt die Cölestine den guten Abläßen zu, und die Leute seien jetzt auch weniger „chlupfig" [leicht erschrocken] als früher.

30. Wie sich die alten Walliser die Geister der Abgestorbenen dienstbar machen konnten. An Weihnachten nahm jede Bäuerin im Oberwallis, die fürsorglich war, folgende Handlung mit ihren Hühnern vor.

Ein Dreifuß wurde auf den Boden gestellt, eine Henne erfaßt und sorgsam unter dem Dreifuß durchgeschoben; auf der andern Seite wurde sie festgehalten und ihr das äußerste Schwanzstück abgeschnitten. Nun hatte das Huhn, nach der damaligen Ansicht einen Hüter, der sie im ganzen kommenden Jahr bei nahender Gefahr warnte und war somit geschützt vor Raubvögeln und anderm Getier. Dieselbe Prozedur mit allen übrigen Hennen.

Der Dreifuß war nach dem Glauben der alten Walliser der Ort der Buße (s. v. Nr. 14). An Weihnachten ist ein Erlösungstag. Schlüpft nun ein Huhn unter dem Dreifuß durch, so darf eine Seele den Ort der Pein, was der Dreifuß im heißen Zustand ist, verlassen und ein Jahr lang Hüter des Huhnes sein. Um die Verbindung, d. h. die unsichtbare Kette, mit der die Seele an den Dreifuß gekettet ist, sicher zu durchschneiden wird noch das äußerste Schwanzende geopfert.

Der Hüter ist nicht genötigt neben der Henne herzugehen. Er setzt sich auf den Dachfirst, übersieht die Gegend, warnt das Huhn, ist Hüter ein ganzes Jahr und kehrt am nächsten Weihnachtstag auf den Dreifuß zurück, um weiter zu büßen.

Basel. A. M. Weis.